

Rezensionen



Helene Coester

Die sexuelle Sozialisation in der weiblichen Adoleszenz

Helene Coester



Müller, Annette
(2006): Die sexuelle
Sozialisation in der
weiblichen
Adoleszenz.
Mädchen und junge
Frauen deutscher
und türkischer
Herkunft im
Vergleich. –
Münster, Waxmann

Zwischen normativ-regulierenden Handlungsweisen und selbstbestimmten Freiheitspostulaten stehen junge Mädchen gegenwärtig vor der Herausforderung ihre eigene Sexualität verantwortungsvoll auszuhandeln. Unter Berücksichtigung des sozialen, religiösen und interkulturellen Kontextes widmet sich das 2006 in Münster veröffentlichte Dissertationsprojekt der sexuellen Sozialisation in der weiblichen Adoleszenz. Ausgangspunkt dieser empirischen Studie ist die Frage, ob und in welcher Weise es Mädchen deutscher und türkischer Herkunft gelingt, im Zuge ihrer sexuellen Sozialisation wahrgenommene und erfahrene Ambivalenzen für ihr eigenes Identitätskonzept fruchtbar zu machen.

Die Vielfalt von gesellschaftlichen und religiösen Handlungsbezügen und die Entstrukturierung von Lebenszusammenhängen lähmt die sichere, selbstbewusste Orientierung in der sexuellen Entwicklung. Insgesamt und spezifisch für Mädchen deutscher sowie türkischer Herkunft arbeitet Müller die soziologischen Rahmenbedingungen (Gesellschaft, Bildung, Religion, Familie) der sexuellen Sozialisation aus. Während deutsche Mädchen der Mehrheitsgesellschaft mit und in der Vielfältigkeit moderner Lebenskonzepte und –formen aufwachsen und die Entwicklungen der Pluralisierung und Individualisierung des Religiösen zunehmend in ihrer Lebenspraxis erfahren, bietet sich für Mädchen türkischer Herkunft eine andere Erfahrungswelt. Zum einen bewegen diese sich in einem Schul- und Freizeitkontext, der eine offene Sexualkultur impliziert, zum anderen sind sie gleichzeitig in tradierte Modelle weiblicher Sozialisation seitens der Eltern-Generation verhaftet. Bedingt durch ihre Migrationssituation und den damit einhergehenden Erfahrungen der Diskriminierung kann sich ein Rückzug auf die Religion - dem Islam und seine Lehren - als identitätsstiftend - gerade durch das Einhalten rigider Sexualvorschriften - erweisen. Die durch die unverbunden nebeneinander stehenden Sexualnormen der Kulturkontexte verursachte Widersprüchlichkeit trifft verstärkt für Mädchen türkischer Herkunft zu, so Müllers Annahme. Global wird für beide Mädchengruppen zudem angenommen, dass je widersprüchlicher die durch die Sozialisationsinstanzen ver-

mittelten Normen zu Sexualität sind, desto schwerlicher lassen sich die mit der Sexualität einhergehenden Entwicklungsaufgaben bewältigen.

In der qualitativen Studie wurden jeweils neun Mädchen deutscher sowie türkischer Herkunft im Alter von 18 und 19 Jahren anhand eines themenzentrierten Interviews befragt. Die Probandinnen waren alle Teilnehmerinnen einer berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme einer Schulungsstätte für bildungsbenachteiligte Mädchen. Inhaltlich lag der Focus in den Interviews auf den in der sexuellen Sozialisation als relevant erachteten Entwicklungsbereichen: 1) die Akzeptanz der körperlichen Veränderung, 2) das sexuelle Erleben und Verhalten, sowie 3) der Bereich Liebe und Partnerschaft. Diese Themenkomplexe finden ihre Spezifizierung durch die als bedeutsam formulierten Sozialisationsinstanzen Familie, Religion, Peergroup und Schule. Aufgrund des sensiblen Themas entschied sich die Forscherin bei der Datenerhebung für ein offenes Gesprächs-Setting. Kurze Erzählanstöße zu Beginn gewährten den Mädchen Raum für freies Sprechen. Im Weiteren sollten die Mädchen sich selbst sowie relevante Sozialisationsinstanzen (Eltern, Schule, Christentum, Islam) hinsichtlich einer bejahenden, verneinenden oder ambivalenten Haltung gegenüber Sexualität positionieren. Die Auswertung der Interviewdaten orientierte sich an der qualitativen Inhaltsanalyse.

Der vermutete Zusammenhang zwischen der Widersprüchlichkeit der Normen und der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben wurde nicht vorgefunden. Entscheidend ist vielmehr die Ressourcenlage (Bildung, Ansprechpartnerin, Reflexivität) einer Person, so wie diese von ihr wahrgenommen wird. Weiter lassen die Ergebnisse keine Hinweise darauf zu, dass die Widersprüchlichkeit der normativen Vorgaben verstärkt für die Mädchen türkischer Herkunft zutrifft. Beide Mädchengruppen sehen sich in ihrer sexuellen Sozialisation vielfältigen und widersprüchlichen Normenaussagen gegenüber. Allerdings kommen für Mädchen deutscher und türkischer Herkunft im Zuge der normativen Positionierung zur Sexualität unterschiedliche Aspekte zum Tragen. Für die Mädchen türkischer Herkunft erhält die Virginitätsnorm vor allem Relevanz unter dem spezifischen Aspekt der Migration. Die familiäre bzw. individuelle Religiosität erweist sich als starker Identitätsfaktor in Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft und wird in der Frage der Familienehre bedeutsam. Mädchen deutscher Herkunft verhandeln Sexualität in einem Spannungsbogen von selbstbestimmter Verantwortung und sozialem Druck. Die Angst vor Stigmatisierung und der Wunsch nach Anerkennung hemmt Mädchen deutscher wie türkischer Herkunft in ähnlicher Weise. Weiter lassen die Ergebnisse die Vermittlung stereotypischer Annahmen über die andere Ethnie durch die Schule und das Elternhaus in beiden Gruppen erkennen. Abschließend werden die Ergebnisse vor dem Hintergrund bestehender Ansätze interkultureller Sexualpädagogik diskutiert. In den Ausführungen über existierende Konzepte und Projekte werden verstärkt die fehlende interkulturelle Kompetenz des pädagogischen Personals und die mangelnden Kooperationsmaßnahmen zwischen Schule und Jugendarbeit herausgestellt. In der Herausforderung für die beiden Bildungssysteme, ein aufeinander abgestimmtes Konzept zu entwickeln, wird eine Chance gesehen, Mädchen in einer multikulturellen Gesellschaft mit Pluralität in der sexuellen Sozialisation zu befähigen.

Die Studie erlaubt aufschlussreiche Einblicke in die Bedeutungszusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen subjektiver Realität und gesellschaftlicher Normalität in der sexuellen Sozialisation von türkischen und deutschen Mädchen. In der Erziehungswissenschaft und der Religionspädagogik sind Beiträge selten, die konsequent den Ansatz der Kontextualisierung für die sexuelle Sozialisation anwenden. Überzeugend sind der mehrperspektivische Betrachtungszugang und der sehr stringente theoretische Aufbau der Arbeit. Das methodische Vorgehen ist umfassend dargestellt und gut nachvollziehbar. Für Forschende wie auch für pädagogisches Personal im interkulturellen Bildungs- und Erziehungsbereich bietet der Beitrag umfassende Einsichten in und für das Verständnis und die Relevanz von Sexualität von Mädchen des deutschen und türkischen Kulturkreises und ermöglicht Zugänge zum und im Umgang mit dieser sensiblen Thematik.

Wege und Grenzen von Kinder- und Jugendpartizipation

Manfred Liebel



Manfred Liebel

Partizipation von Kindern und Jugendlichen wird heute – meist unter Bezug auf die UN-Kinderrechtskonvention – nahezu weltweit befürwortet und hat auch in Deutschland seit den 1990er Jahren einen Boom zu verzeichnen. Kaum eine Organisation oder Einrichtung, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat oder für Kinderrechte eintritt, versäumt, deren Wichtigkeit zu betonen. Dabei bleibt meistens unterbelichtet, um welches Konzept von Partizipation es sich handelt und was diese für die Kinder und Jugendlichen selbst bedeutet. Ebenso wird selten darüber reflektiert, welche Reichweite die Partizipation der Kinder und Jugendlichen hat, welche Voraussetzungen sie erfordert und was tatsächlich mit ihr bewirkt werden soll und kann.

Der von der Bertelsmann-Stiftung herausgegebene Sammelband kreist um ein Verständnis von Partizipation, das auf ein aktives Mitwirken der Kinder und Jugendlichen an Planungen und Entscheidungen, die ihre Lebenswelt betreffen, und an ihrer nachhaltigen Umsetzung gerichtet ist. Von der Partizipation wird erwartet, dass sie jungen Menschen Räume eröffnet, „in denen sie sich als wertgeschätzte Mitgestalter dieser Gesellschaft erfahren“. In „bedeutungsvollen, weil realen Situationen“ sollen sie erfahren und lernen, „dass öffentliche und damit politische Fragen in einem diskursiven Prozess geklärt, ausgehandelt und entschieden werden“ – so *Sigrid Meinhold-Henschel*, die Leiterin des Bertelsmann-Projekts „mitWirkung“, in ihrem einleitenden Beitrag.

Die Beiträge des Bandes stammen großenteils von Mitarbeiter/innen und wissenschaftlichen Beiräten dieses Projekts, das 2004 von der Bertelsmann-Stiftung mit dem erklärten Ziel initiiert wurde, Kinder und Jugendliche dafür zu gewinnen, „sich informiert und aktiv in die Gestaltung des demokratischen Gemeinwesens einzubringen“ (Vorwort). Hierzu wurde zunächst eine repräsentative Untersuchung über das Partizipationsverhalten von 12- bis 18-Jährigen in Familie, Schule und am Wohnort in Auftrag gegeben, deren Ergebnisse *Reinhard Fatke* und *Helmut Schneider* in dem Buch zusammenfassen.

Demnach zeigen sich die Kinder und Jugendlichen am ehesten an Partizipationsangeboten interessiert, wenn sie das Thema relevant finden und wenn sie meinen, durch ihre Aktivität etwas verändern zu können. Am meisten Zuspruch finden Themen, die Bedingungen ihrer Freizeitgestaltung betreffen (z.B. Sportanlagen, Jugendzentren) oder ihr soziales Engagement herausfordern (z.B.



Bertelsmann
Stiftung (Hrsg.):
Kinder- und
Jugendbeteiligung
in Deutschland.
Entwicklungsstand
und
Handlungsansätze.
(2007). Gütersloh,
Verlag Bertelsmann
Stiftung.
ISBN
978-3-89204-937-1

Menschen zu helfen, die sich in Not befinden). Unter den Partizipationsformen bevorzugen sie direkte Aktionen, wie Unterschriftensammlungen oder Demonstrationen. An institutionellen Formen, wie Kinder- und Jugendparlamenten oder Stadtteilkonferenzen, zeigen sie dagegen weniger Interesse. Hinsichtlich der Rahmenbedingungen stellen *Fatke* und *Schneider* fest, dass die Partizipation der Kinder und Jugendlichen dort an ihre Grenzen stößt, wo die Erwachsenen selbst mit betroffen sind und von ihrer Verfügungsmacht einen Teil abgeben müssten. In den Kommunen werden den Kindern am ehesten punktuelle Angebote – insbesondere in projektorientierten Formen – gemacht, bei denen sie in bestimmten Fragen (z.B. bei der Verkehrsplanung oder der Gestaltung von Spielplätzen) zur Mitwirkung eingeladen werden. Ansonsten stehen ihnen fast nur „stellvertretende Beteiligungsformen“, wie Kinder- und Jugendbüros oder Kinder- und Jugendbeauftragte, zur Verfügung, bei denen Erwachsene *für* die Kinder und Jugendlichen handeln. Alarmierend finden die Autoren den Befund, dass viele der befragten Kinder und Jugendliche wenig Sinn in ihrer Mitwirkung sehen, weil sie den Politikern nicht trauen und sich von ihnen nicht respektiert fühlen. Um ihr Vertrauen in die Politik und den Staat zu festigen, schlagen sie vor, mehr und attraktivere Möglichkeiten zu einer ernsthaften und in den Ergebnissen wie im Prozess zufriedenstellenden Partizipation zu schaffen.

In weiteren Beiträgen wird ein Überblick über die in der Partizipationsforschung diskutierten Beteiligungsansätze, ihre verschiedenen Zielsetzungen und Begründungen und ihren möglichen „Nutzen“ gegeben (*Fatke/Olk/Roth*) und es werden die rechtlichen Rahmenbedingungen der Partizipation von „Minderjährigen“ unter Bezug auf allgemeine Rechtsvorschriften (*Richter*) sowie namentlich in Schule (*Freitag*) und Kommune (*Berger*) umrissen. Der umfassendste Teil des Bandes ist Handlungsansätzen für die Praxis gewidmet, die in den meisten Fällen an die Erfahrungen des Projekts „mitWirkung“ anknüpfen. In vier Beiträgen wird dargelegt, wie Partizipation in Kommune (*Schneider/Fatke*) und Schule (*Koopmann*) gestärkt, wie Beteiligungskompetenz durch Qualifikation erweitert (*Stange/Schack*) und wie die Partizipation sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher erleichtert werden kann (*Kutscher*). In vier weiteren Beiträgen wird die Bedeutung von Vereinen als „bürgerschaftliche Lernorte“ diskutiert (*Roth/Olk*), werden Qualitätsanforderungen an Beteiligungsvorhaben formuliert (*Meinhold-Henschel*), Hinweise gegeben, wie Netzwerke für Beteiligung zu organisieren und zu steuern sind (*Schack*) und was bei der Partizipation junger Kinder in Kindertageseinrichtungen zu beachten ist (*Knauer*).

Obwohl an verschiedenen Stellen des Buches von der Notwendigkeit einer „Beteiligungskultur“ die Rede ist, die im Alltag der Kinder und Jugendlichen verankert ist, wird Partizipation fast nur im Sinne arrangierter Beteiligungsprojekte vorgestellt (was auch in der häufig gebrauchten sprachlichen Wendung zum Ausdruck kommt, dass die jungen Leute *beteiligt werden* sollen). Es herrscht die Vorstellung vor, dass Partizipation von Erwachsenen konzipiert und den Kindern und Jugendlichen nahegebracht werden muss. Widersprüchliche Funktionsbestimmungen und Begründungen von Partizipation – etwa ob sie in erster Linie dem Lernen bzw. der „Erziehung zur Demokratie“, der sozialen Integration, der Prävention unerwünschter Verhaltensweisen, der „Verfügungsgewalt über die eigene Lebensgestaltung“, der „Entwicklung von Widerstandsres-

sourcen“ oder bestimmten gesellschaftlichen Veränderungen, z.B. der Bekämpfung autoritärer Strukturen oder sozialer Ungleichheit dienen soll – werden nicht kritisch diskutiert und abgewogen, auch nicht in den eher theoretisch akzentuierten Beiträgen. Die insgeheime Botschaft lautet, dass *jedes* Mehr an Partizipation den jungen Leuten ebenso wie der Gesellschaft insgesamt zugutekomme. Der allgemein formulierte Anspruch, dass Partizipation „Wirkung“ erzielen und „bedeutungsvoll“ sein müsse, wird seinerseits bedeutungslos, wenn nicht genauer benannt wird, worauf genau sich solche „Qualitätsmerkmale“ beziehen.

Den juristisch akzentuierten Beiträgen, die sehr nüchtern die rechtlichen Grenzen der Partizipation von „Minderjährigen“ und ihren bisher weitgehend symbolischen Charakter deutlich machen, ist zu verdanken, dass sich das Buch nicht in raunender Partizipationsrhetorik erschöpft. Doch es werden daraus nur sehr zaghaft Konsequenzen für die Benennung der notwendigen strukturellen und rechtlichen Änderungen gezogen, um aus der Partizipation von Kindern und Jugendlichen mehr als nur Alibi- oder Showveranstaltungen werden zu lassen. Die dargestellten Handlungsansätze für die Praxis enthalten eine Fülle von Anregungen und Hinweisen, die bei der Förderung und „Veranstaltung“ von Partizipation mit Kindern und Jugendlichen zu bedenken sind und hilfreich sein können. Aber ihr Manko besteht darin, dass sie sich auf das „Machbare“ im Rahmen gegebener Bedingungen beschränken und keine weitergehenden Denk- und Handlungsperspektiven vermitteln.

Ein grundlegendes Problem der Debatte um die Partizipation von Kindern und Jugendlichen liegt darin, dass sie weitgehend losgelöst von der Frage erfolgt, was unter der Demokratisierung von Gesellschaft und Staat heute zu verstehen ist und wie sie zu mehr sozialer Gerechtigkeit beitragen kann. Die von der Bertelsmann-Stiftung favorisierte Vision einer „aktiven Bürgergesellschaft“ lässt zu viele Fragen offen und wird – jenseits der Frage von Kinder- und Jugendpartizipation – sogar in einer Weise propagiert, die das Füreinander Einstehen und geteilte Verantwortung in „privatisierter“ Beliebigkeit auflöst und letztlich nur denen Vorteile verschafft, die über ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital verfügen und ihre Ellbogen einzusetzen verstehen.

Rezensionen



Manfred Liebel

Globale Jugend und Jugendkulturen

Manfred Liebel



Dirk Villányi,
Matthias D. Witte,
Uwe Sander (Hrsg.):
Globale Jugend und
Jugendkulturen.
Aufwachsen im
Zeitalter der
Globalisierung.
(2007). Weinheim
und München:
Juventa.

Wenn von Jugend oder Jugendkulturen die Rede ist, geschieht dies meist mit dem Anspruch, eine universelle Aussage zu treffen oder zumindest eine Tendenz auszudrücken, die sich auch in anderen Teilen der Welt allmählich durchsetzt. Hierzu wird sowohl auf die Verallgemeinerung schulischer Bildung als auch die Ausbreitung konsumorientierter Lebensstile verwiesen. Als Maßstab für die Beurteilung der in anderen – vor allem den südlichen – Teilen der Welt verbreiteten Lebensweisen von Jugendlichen herangezogen, führt er dazu, ihnen nur Defizite zu unterstellen oder Nachholbedarf zu konstatieren. In diesem Sinne wird jungen Menschen in anderen Teilen der Welt mit bedauerndem Unterton zugeschrieben, sie seien (noch) „Kinder ohne Kindheit“ oder „Jugendliche ohne Jugend“.

Eine solche Betrachtungsweise ist auch in der deutschsprachigen Jugendforschung bis heute gebräuchlich. Allerdings machen sich seit einigen Jahren Selbstzweifel breit, ob dieses Verständnis von Jugend noch angemessen ist, sei es für Jugendliche in anderen Kulturen und Kontinenten, sei es für Jugendliche hierzulande, deren Lebenszuschnitt und Kulturformen von den gängigen Vorstellungen „abweichen“ (z.B. Jugendliche mit transnationalen Identitäten). Eine inzwischen häufiger gestellte Frage ist, in welcher Weise die beobachtbaren Veränderungen in den Lebensformen und im Selbstverständnis von Jugendlichen mit der Globalisierung zusammenhängen könnten. Das hier zu rezensierende Buch ist ein bemerkenswerter Beleg dafür.

Der Sammelband basiert auf der Überzeugung, dass Jugend und Jugendkulturen spätestens zu Beginn des 21. Jahrhunderts weltweit vor dem Hintergrund globaler Prozesse gesehen werden müssen. Aus der Sicht der Herausgeber sind einerseits juvenile Lebenswelten von der Globalisierung geprägt, andererseits wirken Jugendkulturen als kulturelle Produktivkraft beschleunigend auf den Globalisierungsprozess ein. Mit Blick auf diese angenommene Wechselwirkung zwischen Jugend und Globalisierung sollen in dem Band drei grundlegende Fragen diskutiert werden: Wie formen und verändern sich unter dem Prozess der Globalisierung die konstitutiven Elemente von Jugend und Jugendkulturen?

Welchen Einfluss nehmen Jugendliche in ihrem alltäglichen Handeln auf den Globalisierungsprozess? Führt Globalisierung in der Tendenz zu einer Vereinheitlichung jugendlicher Lebensformen, oder bleiben weiterhin regionale Besonderheiten bestehen?

Da es sich mit 26 Beiträgen um einen sehr umfangreichen Sammelband handelt, kann hier nur auf einige eingegangen werden. Nach einem notgedrungen kursorischen und lückenhaften, aber lesenswerten Überblick von Wilfried Ferchhoff über die „Geschichte globaler Jugend und Jugendkulturen“ unterstreichen Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim in einem programmatischen Text, dass der auf den Binnenraum des Nationalstaats begrenzte Blick („methodologischer Nationalismus“) der bisherigen Jugendforschung da anachronistisch geworden sei, „wo es darum geht, die jüngere Generation, deren Lebenslagen, Orientierungen, Handlungsformen zu begreifen. Gerade hier (...) wird eine kosmopolitische Perspektive nötig, die die Gleichzeitigkeit und das Wechselverhältnis von nationalen und internationalen, lokalen und globalen Bedingungen, Einflüssen, Entwicklungen ins Zentrum stellt“ (S. 55). Bei ihrem Versuch, die wachsende Ungleichheit in der Welt mit dem Generationen-Thema zu verbinden, gelangen sie zu dem Schluss, es sei heute „nicht die westliche, sondern umgekehrt gerade die *nicht*-westliche Generation, die über nationalstaatliche Grenzen hinweg gegen Ungleichheit sich auflehnt“ (S. 59). In diesem Zusammenhang schlagen sie vor, sich mehr den „transnationalen Heimaten“ zu widmen, in denen das Leben mit mehreren Kulturen nicht mehr als Abweichung, sondern als mögliche Chance erscheint. – In einem ebenfalls programmatischen Text, der von blinden Flecken in der bisherigen Jugendforschung ausgeht, entwirft Heike Kahlert „Konturen einer geschlechtskategorialen Jugendforschung im Zeitalter der Globalisierung“. Darin fordert sie, die „eigene Standortgebundenheit“, die immer nur „situitives Wissen“ ermögliche, sorgfältig zu reflektieren.

Die weiteren Beiträge, die sich auf Forschungen, Erfahrungen und Beispiele in verschiedenen Teilen der Welt beziehen, befassen sich mit Fragen der Mobilität, hybriden Identitäten, den Bedeutungen von Medien und Internet, veränderten Lernformen, Jugendprotest, Konsummustern, musikalischen Jugendkulturen, Sport, Religion, Freundschaft und anderen Gemeinschaftsformen, dem Umgang mit Sexualität, Gesundheit, um nur einige der Themen zu nennen. Hervorzuheben ist der Beitrag von Matthias Junge, der in einer scharfsichtigen wissenschaftssoziologischen Betrachtung zu dem Schluss kommt, das Konzept einer „globalen Jugend“ mache unsichtbar, worum es der Jugendforschung gehen sollte: „die Unterschiedlichkeit jugendlicher Lebensweisen in Abhängigkeit von spezifischen Kontextbedingungen zu erfassen“ (S. 134). In seinem abschließenden Beitrag betont der Mitherausgeber Dirk Villányi dagegen, das Konzept „globaler Jugend“ sei im Sinne einer „globalen Perspektive“, d.h. als Aufforderung zu verstehen, die Kategorien Jugend und Jugendkulturen in einem globalen Koordinatensystem neu zu verorten. Das Überlegen und Aushandeln neuer „juveniler Kategorien“ sei „weniger eine zusätzliche ‚unnötige Bürde‘, um lediglich andere Jugendkulturen jenseits unseres Kulturkreises deuten und verstehen (und wohlmöglich auch unterstützen) zu können, als vielmehr die Chance, unse-

re ‚eigene‘ Jugend und dazugehörige Jugendkulturen in einem neuen globalen Kontext zu begreifen“ (S. 400).

Dem Band ist anzumerken, dass er sich auf Neuland bewegt. Die vielen versammelten Beiträge sind wie ein Kaleidoskop, in dem sich Leser und Leserinnen erst mal zurechtfinden müssen. Sie enthalten viel interessantes Material und bedenkenswerte Überlegungen, aber die von den Herausgebern eingangs gestellten Fragen werden nur teilweise aufgenommen oder gar beantwortet. Vielleicht kann dies auch gar nicht anders sein, da der Anspruch des Bandes, die Zusammenhänge von Globalisierung und Jugend(-kulturen) zu begreifen sowie begrifflich, theoretisch und empirisch neue Zugänge zu finden, sehr hoch gesteckt ist. In jedem Fall gibt der Band einen wichtigen Impuls, die inter- oder besser: transnationalen Perspektiven von Jugendforschung intensiver weiterzuführen.